

Plastik im Meer

Ich merkte sofort, dass es wieder passiert war.

Vielleicht deshalb, weil vom Strand her aufgeregte Rufe erklangen, vielleicht auch, weil mein Vater ohne ein Wort hinaus eilte, und diesen typischen traurig-gleichgültigen Blick aufgesetzt hatte.

Vor allem aber spürte ich es.

Ich sprang auf, hechtete hinter meinem Vater her nach draußen und beachtete die Proteste meiner Mutter, ich solle doch wenigstens mein Frühstück aufessen, nicht. Vio schlüpfte schnell unbemerkt aus meiner Kakaotasse und folgte mir (wobei sie ein paar Sahne- und Kakaokleckse mitnahm)

Den Weg zum Strand rannte ich fast, auch wenn ich tief in meinem Inneren nicht wissen, nicht sehen wollte, welches Tier es diesmal getroffen hatte. Und trotzdem setzte ich wie in Trance mechanisch einen Fuß vor den anderen, bis ich schließlich die Dünen erspähte und der kühle Sand unter meinen Füßen kitzelte. Vio ließ sich sacht auf meiner Schulter nieder, während ich Richtung Meer starrte.

Es war ein Pottwal. Ausgerechnet.

Er lag auf die Seite gedreht, an den Strand angeschwemmt und aus seinem Unterkiefer ragten eine Menge undefinierbarer Plastikteile. Die Augen des Pottwals waren offen, dennoch schimmerte in ihnen keine Spur Leben. Mein Vater begann mit weiteren eingetroffenen Greenpeace-Mitarbeitern, den Wal zu untersuchen

Ich brauchte allerdings nicht erst auf die Ergebnisse der Untersuchung zu warten, auch so ahnte ich, dass dieses Tier an Plastikmüll entweder erstickt oder verhungert war und so wie viele andere Tiere, den Müll mit Nahrung verwechselt hatte.

Ich drehte mich um und wäre beinahe in meinen älteren Bruder hinein gelaufen, der sich von hinten lautlos an mich heran geschlichen hatte.

„Nimm nicht so schwer“, sagte Nal und berührte meinen Arm.

Wütend blickte ich ihn an. „Wie soll ich das nicht schwer nehmen? Das ist der dritte in nur zwei Monaten!“

„Schon, aber es ist ja nicht deine Schuld. Du kannst nichts dran ändern“, versuchte Nal mich zu besänftigen.

„Natürlich“, fuhr ich ihn an. Ich hasste es, wenn er so tat, als würde die ganze Plastikmüllverschmutzung niemanden etwas angehen. „Jeder kann etwas dagegen tun: weniger Plastik im Alltag verwenden, sich für den Umweltschutz einsetzen, Müll sammeln, weniger F-“, doch mein Bruder unterbrach mich.

„Von mir aus“, meinte er und zuckte mit den Schultern. „Selbst wenn man das alles macht, befinden sich im Meer ja noch immer Unmengen an Plastik und die Tiere werden es weiterhin fressen.“

„Wenn alle mitmachen, würde sich etwas verändern“, widersprach ich Nal fauchend. „Dann würde wenigstens nicht noch mehr Müll in die Weltmeere gelangen. Außerdem gibt es Ideen, wie man die Meere vom Plastikmüll befreien kann.“

Doch mein Bruder ließ sich davon nicht beeindrucken.

„Wie du meinst. Aber ich denke, dass es sinnlos ist.“ Und mit diesen Worten drehte er sich um und wollte zum Haus zurück stampfen, überlegte es sich dann aber noch mal anderes und wandte sich wieder mir zu. „Und hör mal auf, diese Libelle immer bei dir zu haben. Das nervt und ich schwör dir es gibt Ärger, wenn Mam herausfindet, dass du sie auch in dein Zimmer mitnimmst.“

Ich schnappte nach Luft und Vios Flügel kitzelten mich empört an der Wange. „Kann dir doch egal sein. Genauso wie dir der Ozean und die Tiere egal sind!“ Nal drehte sich nun endgültig um und rannte die Böschung hinauf.

Traurig starrte ich ihm hinterher und fragte mich, wie man nur so denken konnte und Wut und Verzweiflung entfachten erneut in mir, wie ein brennendes Feuer.

Ich werde dir zeigen, dass man sehr wohl etwas tun kann, dachte ich. Dir ist die Verschmutzung der Meere vielleicht egal, aber mir nicht. Und ich glaube, da draußen gibt es noch eine Menge Menschen, denen es genauso geht wie mir.

Ich wartete bis sich tiefschwarze Dunkelheit und Stille vollkommen über unser Haus gelegt hatten. Daraufhin sprang ich aus dem Bett, schlich auf Zehenspitzen zum Fenster und ließ mich nach draußen gleiten. (Mein Zimmer befand sich zum Glück im Erdgeschoß).

Taschenlampe oder anderes Gepäck hatte ich nicht dabei, die wären nur hinderlich gewesen. Der

Mond stand hoch am Himmel, spendete allerdings nur bedingt Licht, da er immer wieder von gräulichen Wolken bedeckt wurde, und so musste ich mich größtenteils auf meinen Gehörsinn verlassen und folgte dem Rauschen der Wellen.

Der Strand lag völlig verlassen und ruhig da und die Dünen wiegten sich sanft im Wind.

Ich versteckte meine Klamotten hinter ein paar besonders dichten von ihnen und setzte vorsichtig einen Fuß in das Wasser. Eine Plastiktüte streifte meinen Knöchel und wurde von der nächsten Welle zum Strand getragen. Einen Moment blickte ich ihr nach, dann watete ich, bedacht darauf, keinerlei Geräusche zu verursachen, tiefer ins Wasser hinein und ließ mich anschließend komplett hinein gleiten. Ein paar Meter schwamm ich in schnellen Zügen und als ich sicher war, weit genug von der Küste entfernt zu sein, tauchte ich mit angehaltenem Atem unter. Wasser schwappte über mir zusammen, meine Bewegungen verursachten kleine Luftbläschen und meine braunen Haare tanzten geisterhaft im Wasser. Dann schloss ich die Augen und versuchte all diese Dinge auszublenden. In Gedanken stellte ich mir den toten Pottwal vor, was nicht besonders schwierig war, da sich das Bild in mein Gedächtnis eingebrannt hatte. Kaum tat ich dies, spürte ich, wie mein Körper sich verformte und wuchs, meine Hautfarbe wechselte ins Graubläuliche und wurde vernarbt.

Früher hatte ich die nur wenige Minuten dauernde Verwandlung noch als gruselig empfunden, doch nun hatte ich mich daran gewöhnt.

Als Pottwal schwamm ich hinaus aufs offene Meer.

Hin und wieder stieß ich Luft durch mein s-förmiges Blasloch. Einmal tauchte ich unter und ließ mich rückwärts wieder ins Wasser hineinfallen. Kleine, dumpf schimmernde Wassertropfen spritzen nach allen Seiten. Es machte enorm viel Spaß.

Fast zufällig näherte ich mich einem Müllteppich. Unzähliger Müll schwamm sorglos an der Oberfläche des Wassers oder zog wie leblose Tiere durchs Wasser. Wie immer schockiert musterte ich das Plastik und bemerkte so erst spät die Pottwalfamilie, die ganz in der Nähe ihre Bahnen zog. Es waren ungefähr siebzehn Tiere und sie schwammen so dicht beisammen, dass ich das kleine Kalb in ihrer Mitte erst bemerkte, als sich ein Pottwal leicht zur Seite wandte.

Ich hielt mich auf Abstand und beobachtete sie. Ein etwas kleinerer tat es ihm gleich und das Kalb stupste neugierig und zögerlich zugleich eine Plastikflasche an.

Plötzlich hatte ich einen Einfall.

Ihr dürft das nicht essen, gab ich ihnen durch Klänge und Klicklaute zu verstehen, *das ist kein Futter*. Eines der Tiere wandte den Kopf in meine Richtung und schaute etwas verwirrt drein.

Und obwohl sie nicht reagierten, wiederholte ich verzweifelt meine Worte und versuchte ihnen zu verstehen zu geben, dass sie das Plastik und den Müll auf keinen Fall fressen durften.

Um meine Worte zu unterstreichen, schob ich meinen gewaltigen Kopf hin und her, um so den Müll um mich herum zur Seite zu schieben. Irgendwann drehte die Familie tatsächlich ab, ob das nun an meiner Botschaft oder an mir selbst lag (vielleicht war ich ihnen auch einfach zu nervig geworden). Doch das brachte mich auf eine Idee.

Ich drehte um und entfernte mich so schnell es ging von dem widerlichen Plastik. Gab es eigentlich noch mehr Menschen, die eine Tiergestalt annehmen konnten, außer mir?

Diese Frage beschäftigte mich auf meinem Rückweg zum Strand, da sie für meine Idee von bedeutender Wichtigkeit war. *Es wird nicht einfach sein, das heraus zu finden*, dachte ich, während das Wasser nun tiefschwarz schimmerte, denn der Mond hatte sich endgültig hinter den Wolken zurück gezogen. *Schließlich kann ich schlecht wahllos Personen ansprechen und sie fragen, ob sie sich zufälligerweise, schon einmal verwandelt haben. Vielleicht wird es das Beste sein, die Menschen in meinem Umkreis näher zu beobachten, um herauszufinden, ob sie sich komisch verhalten*, überlegte ich. Jedoch würde dies vermutlich ebenso schwierig werden, da auch ich meine Verwandlungskünste gut versteckte.

Dann fiel mir plötzlich etwas viel besseres ein: Vio. Sie hatte ebenso wie ich eine Tiergestalt. Wir hatten uns kurz nach meiner ersten Verwandlung kennengelernt, und seitdem waren wir gute Freunde. Ich schwamm zum Strand, verwandelte mich zurück, zog mich wieder an und rief dann per Gedankenfernruf Vio. Da der Strand ebenso wie das Meer nun in völliger Dunkelheit gehüllt da lag, bemerkte ich Vio erst, als sie auf meinem Arm landete und zuckte zusammen. *Da bist du ja*.

Ging nicht schneller, gab Vio etwas gekränkt zurück, *ich habe soo schön geträumt. Davon, dass ich in einem Kleiderschrank voller roter Klamotten schlafe*. Ich verkniff mir ein Grinsen. (Vio liebte alles

was rot war) und kam lieber sofort zur Sache: *Weißt du zufällig, ob es noch weitere Wandler außer uns beiden gibt?*

Vio schüttelte den Kopf, was in ihrer Libellengestalt ziemlich komisch aussah und ich hob meinen Arm näher zum Gesicht, um sie besser erkennen zu können. Vios durchsichtige Flügel schimmerten trotz der Dunkelheit in Blautönen. Plötzlich kam es mir komisch vor, dass wir beide uns nie Gedanken über weitere Wandler gemacht hatten.

Ich weiß leider nichts, versicherte mir die Libelle, flog plötzlich von meinem Arm und wurde von der tintenartigen Dunkelheit verschluckt. *Aber ich kann mich mal umhören* und ihre Stimme war nur noch ein Hauch in meinen Gedanken.

Ich und Vio spazierte den Bürgersteig entlang und heiße Luft schlug mir bei jedem Schritt entgegen. Rechts und links von uns säumten mittelgroße Bäume den Weg. Kurz darauf erreichten ich und Vio eine Einfahrt, dessen Durchgang eine Schranke versperrte. Ich ließ meinen Blick nach oben schweifen und vergewisserte mich, dass auf dem Schild daneben die Nummer 240 stand, so wie Vio es mir beschrieben hatte (nach ihrem Ausflug, hatte sie mir erzählt es gäbe eine Schule in Miami, in der sich angeblich Wandler befinden würden). Kurz schaute ich mich um, doch keine Menschenseele war zu sehen. Daraufhin schlüpfte ich schnell unter der Schranke hindurch und setzte meinen Weg fort, während Vio aufgeregt neben mir her flog.

Und dann, als die Bäume sich lichteten, erblickte ich das Schulgebäude.

Ein paar Minuten blieb ich sprachlos stehen und schaute mich einfach nur um. Alles hier war...wunderschön. Direkt vor der Schule lag das, heute im Sonnenlicht, türkisfarbene funkelnde Meer und am Strand waren, vermutlich für die SchülerInnen, kleine Hütten errichtet worden. Das Hauptgebäude war weiß gestrichen und mit leuchtend blühenden Pflanzen bewuchert. Über der Eingangstür prangten die Worte: Blou Reef High.

Ich folgte einem der Pfade weiter zum Hauptgebäude und blieb dann doch zögerlich stehen. Bis jetzt hatte ich noch niemanden entdeckt. Sollte ich die Schule einfach betreten?

Vorsichtig öffnete ich die Eingangstür, und da diese ohne Probleme aufschwang, trat ich ein paar Schritte hinein. Doch kaum hatte ich dies getan, ging plötzlich ein Alarm los. Erschrocken sprang ich einen Schritt zurück und wäre dabei beinahe gegen ein Aquarium gestoßen. Vio krallte sich genauso erschrocken an meiner Schulter fest, auf die sie sich eben gesetzt hatte. Von überall her nahm ich aufgeregte Stimmen wahr. Und in diesem Moment erkannte ich, dass dies tatsächlich die Schule war, die ich suchte, denn die Stimmen erklangen in meinem Kopf.

Shari, verwandle dich.

Komm Jasper, geh in den Schrank, das geht schneller. Tiago hilfst du mir?

Wo ist eigentlich Finny?

Mit einem Mal trat ein dünner Mann aus einem der Räume. Er trug ein paar Mappen in der einen, und eine Kaffeetasse in der anderen Hand, hatte schwarzgraue, ordentliche Haare und schmale Augen. Sein Blick ruhte auf mir und seine gesamte Erscheinung strahlte Strenge aus. Vio versuchte sich unter meinen Haaren zu verstecken und fiel durch ihre Eile beinahe ins Aquarium.

„Tut mir leid, aber wir nehmen keine Gäste mehr auf“, meinte er und musterte mich säuerlich.

Etwas verdattert erwiderte ich seinen Blick. „Gäste?“

„Genau. Oder ist es schwer zu erkennen, dass du dich auf dem Grundstück eines Hotels befindest?“

Wir sind vollkommen ausgebucht!“, schnaubte der Mann.

„Wirklich?“; fragte ich erstaunt, „Ich dachte, das hier wäre eine Schule.“

„Ist es nicht?“; antwortete der Mann ungehalten, „oder sieht das für dich hier wie eine Schule aus?“

Ich blickte mich etwas genauer in der Eingangshalle um. Bei genauerem Hinsehen, konnte ich erkennen, dass die Cafeteria, die man vom Eingangsbereich nur ein wenig erkennen konnte, etwas unter Wasser stand.

„Keine Ahnung, aber haben sie irgendein Wasserproblem?“, antwortete ich und zeigte auf den Teil der Cafeteria, „Außerdem habe ich noch nie ein Hotel mit Klassenzimmern gesehen. Oder wollen sie mir jetzt etwa Weismachen, dass das keine sind?“

Ein paar Sekunden schien der Mann in sich hineinzuhorchen, dann grinste er plötzlich.

„Oh, du bist eine von uns.“ Und auf einmal wurde aus dem Mann ein Mädchen mit azurblauen Haaren und blaugrauen Augen. Sie legte die Perücke zu Boden und wischte sich mit dem Handrücken etwas

Schminke aus dem Gesicht. Dann streckte sie mir die Hand entgegen.

„Ich bin Finny, und du?“

Noch immer etwas geschockt, erwiderte ich ihren Händedruck.

„Ich heiße Bianca. Und das hier,“ ich deutete auf Vio, die nun etwas verdattert durch meine Haare hindurch schielte, „ist Vio.“

„Okay, ihr beiden“, Finny grinste, „soll ich euch mal die Schule zeigen?“

Nachdem mich Finny durch das ganze Schulgebäude geführt hatte und uns dabei immer mehr Jugendliche angeschlossen hatten, führten ihre Freunde mich zu einem der Boote, die überall in der Cafeteria herum schwammen. Ich krepelte mir die Hosen hoch und watete vorsichtig durch das knietiefe Wasser.

„Was bist du eigentlich für ein Tier?“, fragte mich ein kleiner, etwas pummeliger Junge mit nussbraunen verwuschelten Haaren und einer Stupsnase.

„Pottwal“, antwortete ich und blickte mich gespannt in der Gruppe um. „Und ihr?“

Einen kurzen Moment sagte keiner ein Wort. Dann meinte Tiago, ein Junge mit etwas dunklerer Haut und erstaunlich blauen Augen: „Wow, ein Pottwal, ziemlich großes Tier. Ich bin ein Tigerhai.“

Auch die anderen nannten ihre Gestalten und mir wurde klar, dass es hier ziemlich viele Delfine (Shari, Noah, Blou), nur ein Grteltier und keinen Pottwal gab. Schließlich stemmte Finny ihre Hände in die Hüften und versuchte streng zu schauen (was ihr nicht sonderlich gut gelang).

„So und jetzt erzählst du uns endlich, was dich zu uns geführt hat und wie du überhaupt von dieser Schule erfahren hast.“

Alle Augen richteten sich gespannt und erwartungsvoll auf mich.

Ich erzählte ihnen von Vio, mir und dass ich unbedingt Wasserwandler (oder Seawalkers, wie die Schüler sie hier nannten) finden wollte, da diese für meinen Plan wichtig waren.

„Was für einen?“, fragte Shari prompt und ich fuhr fort. „Jedes Jahr gelangen ca. 8 Millionen Tonnen Plastikmüll in die Weltmeere, was einer Lastwagenladung pro Minute entspricht. Unzählig viele Tiere fressen den Müll, da sie ihn mit Nahrung verwechseln oder einfach neugierig sind, und verhungern oder ersticken daran. Dort, wo ich lebe, wird fast jeden Monat ein totes Tier angeschwemmt. Und auch wenn mein Bruder meint, es sei hoffnungslos, will ich etwas dagegen unternehmen.“

„Und was kann man tun?“, fragte mich Noah.

„Viel! Wir als Seawalkers können zum Beispiel mit Meerestieren reden und sie warnen. Außerdem könnten wir das Plastik aus dem Meer fischen und generell auf das Thema Plastik im Meer aufmerksam machen. Viel zu wenige wissen, wie schlimm die Verschmutzung der Ozeane ist und was man dagegen unternehmen kann. Wir können auch versuchen, selbst auf Plastik zu verzichten und uns fallen bestimmt noch weitere Dinge ein. Hauptsache wir tun etwas!“

„Tiago hat mir zu meinem letzten Geburtstag ein Armband aus Geisternetzen gemacht“, erklärte Finny und hielt stolz ein gelb-blaues Nylonarmband hoch, „Wir können den Müll auch recyceln.“

Auch die anderen hatten Ideen, doch schließlich erklärte Jasper: „Das sind wirklich tolle Ideen und so, aber glaubt ihr das wir wirklich helfen und was ändern können?“

Alle verstummten und da war es wieder, dieser Zweifel.

„Es ist ein Anfang“, meldete sich ein sportliches Mädchen namens Blou zu Wort. „Und ein Anfang ist besser als keiner.“ Und damit war die Sache geklärt.

Wir teilten uns in Gruppen auf, da zum Glück noch weitere SchülerInnen mitmachen wollten und Finny, Shari und ich schwammen zusammen raus aufs Meer.

Ich tauchte als Pottwalweibchen ein paar Meter und um mich herum war nichts als blauschimmerndes Wasser. Neben mir drehte Shari, als großer Tmmler, übermütig Piruetten.

Bald darauf entdeckten wir einen Mllteppich und einen blau-weißen Delfin, der das Plastik interessiert musterte. Shari begann sofort wie wild Klicklaute in seine Richtung abzufeuern, die vermutlich so was wie: „Fress das nicht“, bedeuteten. Tatsächlich drehte er nach kurzer Zeit um und Finny in ihrer Rochengestalt fragte Shari: *Hast du ihm auch gesagt, er soll es seinen Artgenossen weitersagen?*

Klar, erwiderte Shari. Plötzlich nahm ich eine andere Gedankenstimme in meinem Kopf wahr.

Na, schon Erfolg gehabt Gruppe 8? Verwirrt richtete ich meinen Blick nach oben und entdeckte

Daphne, eine Lachmöwenwandlerin, die ein Stück über dem Wasser schwamm.

Hi, Daphne, meinte Finny fröhlich. Ja, haben wir. Und wie sieht es bei den anderen aus ?

Tiago, Noah und Ralph haben auch schon einige Tiere benachrichtigt und stellt euch vor, sogar einen Wandler getroffen. Ein Tintenfisch, bevor ihr fragte und Gruppe 1 hat schon Müll gesammelt, wie viel keine Ahnung, aber von Gruppe 4 weiß ich, dass-

Okay, danke, unterbrach Finny sie. Ich glaube, dass reicht dann als Auskunft.

Etwas beleidigt erhob sich Daphne höher in die Luft. *Ich guck mal, was die anderen so machen.*

Vielleicht sind die ja etwas gesprächiger.

Doch Finny beobachtet sie nicht weiter, denn in diesem Moment nahmen wir Sharis Gedankenstimme wahr und sie klang nicht gerade glücklich. *Ich habe mich in irgendwelchen Schnüren verfangen, erklärte sie, Könnt ihr mir vielleicht helfen?*

Klar, gab Finny zurück und wollte sich dann an mich. Bleib du erst einmal hier oben. Vermutlich muss ich mich unter Wasser verwandeln, um sie zu befreien, und wenn man noch nicht so viel Übung darin hat, ist es zu schwierig.

Okay, gab ich zurück. Doch dann passierte es. Kaum dass Finny untergetaucht war und sich die schemenhaften Umrisse ihrer Teufelsrochengestalt langsam in die eines Mädchens verwandelten, spürte auch ich wie mein Körper verformte. Meine graublau Pottwalhaut wurde heller und wich langsam normaler Menschenhaut. Ich spürte, wie mein Rückenbuckel und meine Schwanzflosse immer kleiner wurden und schließlich gänzlich verschwanden und plötzlich schwamm ich als Mädchen im Ozean, der sich jetzt viel kälter anfühlte. Das Plastik um mich herum schien mir jetzt noch gewaltiger und ich tauchte unter, in der Hoffnung, dort etwas sauberes Wasser vorfinden zu können. Um Luft zu holen, musste ich allerdings wieder an die Wasseroberfläche und beim Hochkommen verwickelte sich mein Kopf in einer Plastiktüte. Kurz erstarrte ich, dann versuchte ich mir die Tüte vom Kopf zu reißen, aber in meiner Eile verwickelte sich das Plastik nur noch mehr. Ich spürte, wie die Henkel der Tüte mir immer mehr die Luft abschnitten und das linderte meine Panik keineswegs. Hilft mir bitte, schrie ich Shari und Finny in Gedanken zu, doch dann wurde mir klar, dass Finny mich vermutlich nicht hörte, wenn sie auch in ihrer Menschengestalt war und Shari vielleicht zu aufgeregt, mich war zuzuhören, da sie ja selbst auch in Gefahr schwebte.

Dann plötzlich spürte ich eine Bewegung neben mir im Wasser, konnte aber durch die Tüte hindurch nichts erkennen.

„Ich habe es nicht geschafft, mich unter Wasser wieder zu verwandeln, um Luft zu holen“, erklang Finnys Stimme und gewaltige Erleichterung flutete durch mich hindurch. Dann schien Finny mich zu bemerken, denn sie sagte: „Ohh“.

Ein paar Sekunden vergingen, dann nahm ich wahr, wie Finny vorsichtig die Henkel der Tüte aufritze und mir diese anschließend über den Kopf zog. Glücklicherweise zog ich die frische, kalte Luft ein, doch Finny wirkte beunruhigt. „Shari ist immer noch da unten“, teilte sie mir mit. „und sie muss bald Luft holen, du musst mir helfen!“

Ohne weitere Worte zu wechseln, tauchten wir beide unter und hielten die Luft an.. Nach kurzer Zeit entdeckte ich Shari die als Delfin zappelnd in ein paar Fischernetze und ein paar geisterhaft schwebenden Schnüren verwickelt war. Finny versuchte augenblicklich mit einem scharfen Stück Plastik (mit dem sie offensichtlich auch mich befreit hatte), die Netze aufzureißen. Hochziehen konnten wir das Delfinmädchen nicht, da die Schnüre in weiteren Müll verwickelt waren. Als uns beiden schon fast die Luft ausging, gelang es mir, Shari aus ein paar Schnüren zu befreien, so dass Finny nur noch die um Sharis Rückenflosse und Schnauze verwickelte Schnur durchtrennen musste. Anschließend halfen wir Shari nach oben und tauchten prustend und japsend an der Wasseroberfläche wieder auf.

„Es tut mir leid“, entschuldigte ich mich, kaum dass wir oben waren, „Ich habe nicht geahnt, dass die ganze Aktion so gefährlich werden könnte...Wir müssen nicht weitermachen.“

„Doch, das werden wir“, widersprach mir Finny, „Wir geben nicht einfach auf, nur weil es nicht so leicht oder ungefährlich ist, die Weltmeere und Tiere vor dem Plastik zu schützen, oder Shari?“

„Genau“, stimmte Shari ihr zu, „je mehr Menschen mitmachen, die Ozeane zu schützen, um so besser. Und wir werden das schaffen, schließlich ist der Ozean unser Zuhause.“